

Vätersprüche erhofft er sich einen Beitrag für den Dialog zwischen Kirche und Synagoge. Zuzustimmen ist seiner Erkenntnis, daß das Gespräch zwischen Juden und Christen nur dann fruchtbar ist, wenn auf die Quellen selbst zurückgegriffen wird. Daß die Sprüche der Väter eine außerordentliche Bedeutung haben, wird niemand bestreiten. Die Zahlenspekulation freilich dürfte nur bei wenigen auf Zustimmung stoßen. Abgesehen jedoch von der Zahlenspekulation enthält das Werk Schedls viele Hinweise auf die Eigenart jüdischen Denkens, die durchaus nützlich zu lesen sind. Bei allen Vorbehalten, die der Interpretation des Verfassers gegenüber angebracht sind, kann man ihm nicht bestreiten, daß sein Buch nicht nur anregend ist zur Beschäftigung mit dem Judentum, sondern in der Tat auf sonst wenig bekannte Texte verweist.

W. E.

JOHANNES SCHREIBER: Die Markuspassion. Wege zur Erforschung der Leidensgeschichte Jesu. Hamburg 1969. Furche-Verlag. 70 Seiten.

Die kleine Studie deckt in einem diakritischen Gang durch die Forschungsgeschichte unerbittlich den »Subjektivismus« der älteren formgeschichtlichen Arbeiten auf, den der Verfasser durch eine konsequent redaktionsgeschichtliche Interpretation zu überwinden hofft – welche Hoffnung jedoch, sieht man sich die Entwürfe neuer Lösungen kritisch an, zu trügen scheint. Daß Schreiber sich gegen zu erwartende Kritik schon im voraus mit einem »kräftigen Wort Bultmanns« versichert, wird die Kritiker nicht einschüchtern. Daß die Erforschung der Passionstradition, eine noch lange nicht erledigte und auch für das jüdisch-christliche Gespräch gewiß wichtige Aufgabe, durch Schreibers Studie neuen Auftrieb und kritische Anstöße erhält, bleibt ein Wunsch, dessen Erfüllung die Publikation eines unzulänglichen Entwurfs mehr als rechtfertigen würde.

R. P.

JOSEF SCHREINER (Hrsg.) – GERHARD DAUTZENBERG (Mitarbeiter): Gestalt und Anspruch des Neuen Testaments. Würzburg 1969. Echter-Verlag. 398 Seiten. Vier farbige Karten.

Diese Publikation stellt das Ergänzungsstück für den Bereich der neutestamentlichen Schriften zu dem Sammelwerk »Wort und Botschaft«. Eine theologische und kritische Einführung in die Probleme des Alten Testaments, herausgegeben von J. Schreiner, dar.

Der bestens ausgestattete Band liefert durch 21 Beiträge von 16 Fachleuten neutestamentlicher Wissenschaft einen sehr guten Überblick und Einblick über bzw. in die gegenwärtige neutestamentliche Forschung und deren Erträge, welche für jedwede Art der Verkündigung fruchtbar gemacht werden können. Ebenso läßt sich dieses Werk zur Einübung für den sehr empfehlen, der mit dem theologischen Studium beginnen und in der Vielzahl der Veröffentlichungen sich einen »Leitfaden« zum besseren Verständnis der wissenschaftlichen Arbeit am Neuen Testament beschaffen will. Und selbstverständlich gibt es weit darüber hinaus viele Anwendungsmöglichkeiten, welche den Einsatz eines derartigen Werkes erfordern und lohnen.

Gut gewählt scheint uns auch hier das »Schwerpunktverfahren«: der Leser wird mit wichtigen – mit den entscheidenden Fragen so vertraut gemacht, daß er wirklich etwas lernen und verstehen kann; recht glücklich scheint

uns, daß gar manche mögliche Überforderung zugunsten des sich um ein Verständnis mühenden Lesers vermieden wurde.

Zwei Hinweise mehr äußerer, aber eben doch nicht nur äußerer Art, welche nicht als Kleinkrämerei verstanden wissen sein möchten, sollen gegeben ein. Das Werk führt ein sehr gutes, mit ausgezeichneten Hinweisen versehenes Literaturverzeichnis von über 20 Seiten Länge. Bei einem so qualifizierten Literatur-Beitrag wäre es, so meinen wir, vielleicht doch möglich gewesen, in den Ausführungen der Einzelbeiträge noch stärker, als dies lobenswerterweise schon geschehen ist, auf Literaturverweise zugunsten mancher weitaus kostbareren Zeile an erklärender Darstellung (man muß an den Leserkreis denken!) zu verzichten, zumal die Verfasser durchweg mit großem Geschick darstellen und erklären. Der Praktiker braucht vor allem, wie sich aus hundert Erfahrungen leicht belegen läßt, die einführende, verstehenscaffende Hilfe. Daß es eine weitere wissenschaftliche Diskussion gibt, mag dabei einmal auf sich beruhen, zumal eine weitere Ausführung doch nicht möglich – und zudem auch für den Leser gar nicht verkraftbar ist. – Zum andern fällt auf, wieviel Platz »leergelassen« erscheint. Auf das Gesamtwerk gesehen handelt es sich um Platz in Stärke eines mittleren Beitrags. Bei der Gedrängtheit mancher Ausführungen vermerkt man solches mit einem gewissen Bedauern.

O. K.

FRANZ-JOSEF STEINMETZ: Protologische Heils-Zuversicht. Die Strukturen des soteriologischen und christologischen Denkens im Kolosser- und Epheserbrief (Frankfurter Theologische Studien 2). Frankfurt/M. 1969. Verlag Josef Knecht. 155 Seiten.

Die Trierer Dissertation unternimmt einen systematischen Vergleich zwischen dem Kol/Eph und den paulinischen Hauptbriefen und erweist zunächst, wie verschieden die Strukturen und Terminologien des soteriologischen und christologischen Denkens jeweils sind. Die protologische Strukturierung der deuteropaulinischen Schriften kann aber nicht (in einer einseitig von Paulus her vollzogenen Sach-Kritik) in unüberbrückbaren Gegensatz zur eschatologischen Struktur der paulinischen Hauptbriefe gebracht werden. Dies gezeigt zu haben ist – neben der reichen Fülle vorzüglicher Exegesen – das Verdienst der ausgezeichneten Arbeit.

R. P.

WALTER STROLZ: Hiobs Auflehnung gegen Gott. Opuscula aus Wissenschaft und Dichtung (36). Pfullingen 1967. Verlag Günther Neske. 39 Seiten.

Das Buch Hiob berührt den Menschen unserer Tage in ganz neuer Weise. W. Strolz, der diese Aktualität zu Gesicht bringen möchte, weist im Einstieg zu seiner Arbeit zunächst auf Berührungen mit Shakespeare, Äußerungen zu Hiob von Hamann, Kierkegaard, Heine und in zeitgenössischen jüdischen Zeugnissen (Buber, Goldschmidt, Wolfskehl, Margarete Susman, Nelly Sachs), welche unter dem Grauen der Vernichtung des europäischen Judentums sich ganz elementar mit Hiob, dessen »Stimme . . . stumm geworden, denn sie hat zuviel Warum gefragt« (Nelly Sachs), verbunden wußten.

In der prozessualen Anlage des Buches, in dem Hiob im Gespräch mit seinen drei Freunden (S. 15 Mitte ist wesentlich von zwei Freunden die Rede) immer unverhüllter Gott zum Prozeß herausfordert, kommt der

Schrei des unschuldig Leidenden zu Gehör. Den Freunden, die Gott rechtfertigen und das Böse erklären zu können meinen und sich schließlich zur moralisierenden Zurechtweisung, ja Verdächtigung Hiobs vorwagen, hält Hiob immer leidenschaftlicher die Verborgenheit Gottes, der doch in allem Geschehen da ist, entgegen. Er weigert die »entwürdigende Preisgabe der Freiheit des Menschen zum Widerspruch« (S. 23). Dabei verschließt »diese wachsende Angst vor Gott Hiob nicht die Augen vor dem Geheimnis seiner Schöpfung« (S. 24), wie aus dem Stauen vor Gottes Weisheit, die wie in Prov 8 (so ist S. 25 statt Weish 8 zu lesen) auch nach Hiob 28 die Welt durchwaltet, zu entnehmen ist. Aber das »Warum«, das Hiob mit Jesus und seinem Schrei am Kreuz (Ps 22, 2) verbindet, durchhallt alle Worte Hiobs, der dann doch nach Hi 31 »Gott stolz und unbeugsam zu einer Antwort herausfordert« (S. 26).

Dann aber stellt sich Gott der Frage und erscheint nach Hi 38 ff. zur Antwort – einer überraschenden Antwort, die Hiob in einer Überfülle von Gegenfragen vor das Geheimnis der Welterschöpfung und ihrer verborgenen Weisheit stellt. In alledem ist nicht nur die Reaktion des Übermächtigen zu sehen. »Gott schreit... mit seinen Gegenfragen Hiob nicht nieder, sondern er begegnet ihm und hält dem Anklagenden das Geheimnis der Schöpfung vor Augen. Gottes Bund mit der sprachlosen Welt gehört zum Wunderbarsten, was er, der Allherr, entworfen und gebildet hat. Wer den Sinn dafür verliert, vergißt die Urbeziehungen der geschaffenen Welt, ihre trotz aller Katastrophen sich rätselvoll durchhaltende Verlässlichkeit, welche die bleibende und unaufhebbare Voraussetzung für die menschliche Geschichte in allen ihren Epochen ist« (S. 31 f.). Die von Hiob gestellten Fragen sind mit alledem nicht beantwortet. Aber »Gott ist Hiob wieder nahegekommen, das ist alles, und es genügt« (S. 32). Diesem Gott ergibt sich Hiob und dieser Gott stellt sich vor seinen Knecht Hiob gegen dessen Freunde, die so viel frömmere zu reden schienen.

Der Verfasser dieser knappen Skizzierung des Hiobprozesses formuliert abschließend, was er aus diesem Buch zur Sache des Glaubens gesagt hört. »Hiobs Auflehnung und Klage rücken Glaube und Unglaube einander näher, insofern Freiheit und Wahrhaftigkeit und nicht Unterwerfung und Hörigkeit heute für beide ausschlaggebend sind« (S. 33 f.). Camus erinnert daran, daß »Empörung und Abfall urmenschliche Möglichkeiten sind, die gerade die Bibel ernst nimmt« (S. 34). Christlicher Glaube hat das erneut zur Kenntnis zu nehmen und von da aus auch zum Atheismus der Gegenwart ein neues Verhältnis zu gewinnen. »Wo immer sich die Frommen nach dem Muster der Freunde Hiobs allzu rasch auf Demut und Gehorsam berufen, ist zu vermuten, daß sie nur aus Angst und Unvermögen, im letzten also aus Glaubensschwäche so sprechen« (S. 35). »Jeglicher Trost, der auf Kosten der menschlichen Wahrhaftigkeit geht, ist zu verachten« (S. 36 f.). »Hiob ist ein großes Vorbild für den kritischen Abbau jeder Form von Religion und Theologie, die aus Umzäunungen und Verboten besteht und deshalb immer auch eine Pflanzstätte von Angst, Unfreiheit und Unterdrückung ist« (S. 37). Damit will nicht das trügerische Phantom eines angstlosen Glaubens verfochten werden. Hiob »steht ganz zur unaufhebbaren Verwundbarkeit des Menschen« (S. 37), zur Kreatürlichkeit des Menschen. Nur auf diesem Wege kann es zum »Umschlag von der Trostlosigkeit in jene un-erhörte Gewißheit kommen...

die wir mit Hiob angesichts des überall waltenden Geistes des Schöpfers und kraft jenes unauslöschlichen Lichts, von dem auch die Revolte lebt, erfahren und zur Sprache bringen können« (S. 37). »Schließlich ist die entscheidende Frage nicht, ob wir im Zeitalter der »Gottesfinsternis« leben, sondern die vorläufigere, ob wir bereit sind, auf die Verheißung zu hoffen, die in den Wurzeln unseres Fragens selber steckt« (S. 38). Mit zwei Belegen aus dem Munde Ernst Blochs und Kafkas beleuchtet der Verfasser abschließend, was er von Hiob her hört.

Der knappe Bericht sucht etwas von der Fülle an Frage und dem Gedankenreichtum anzudeuten, welche das Hineinhorchen in das Hiobbuch beim Verfasser der kleinen Schrift entbunden hat. Der Leser kann nur mit Nachdruck ermuntert werden, selber nach dem Heft zu greifen und seinen Fragen voll standzuhalten.

Es möchte keine Minderung dieser Feststellungen sein, wenn der Hiobexegat darüber hinaus doch noch eine Frage anmeldet. Ist nicht das Bild des biblischen Hiob in Gefahr, leise verzeichnet zu werden, wenn Hiob so ausschließlich als der sich gegen Gott Auflehrende, als der »abtrünnige Gottesknecht« (S. 5) gesehen wird. In Hiobs rebellierendem Reden bricht mehr als einmal die in aller Rebellion nie verlassene Bindung an Gott, ja die Zuversicht, daß Gott sein Ja zu ihm sprechen werde, heraus. Der Verfasser zitiert selber jene berühmteste, durch Händels herrliche Vertonung vielleicht gefährlich verschönend abgeklärte Stelle Hi 19, 25: »Ich aber weiß: mein Löser lebt, steht als Letzter (Zürcherbibel: Vertreter, andere noch weitergehend: Bürge) überm Staub«. Man kann daneben auch auf jenes geradezu erschreckende Wort 16, 18–21 weisen: »O Erde, decke mein Blut nicht zu, mein Schreien finde keine Ruhestatt! Schon jetzt, siehe, lebt im Himmel mir ein Zeuge, mir ein Mitwisser in der Höhe. Es spotten meiner meine Freunde; zu Gott blickt tränend auf mein Auge, daß er Recht schaffe dem Manne gegen Gott, dem Menschen gegen seinen Freund« (Zürcherbibel). Gegen den ihm von seinen Freunden entgegengehaltenen Gott, den er nur als Fratze Gottes und Feind empfinden kann, klammert er sich an den Gott, der ihm Recht schaffen wird gegen jenen Teufelsgott. In diesem Lichte will es gesehen werden, wenn ihm nachher Gott erscheint. Darin wird nicht der Rebell und Abtrünnige zurückgerufen und durch den Hinweis auf Gottes Schöpfung als durch neue Beweisgründe zu Gott zurückbekehrt. Vielmehr erscheint ihm der Gott, für den er gegen die Freunde und deren platten Gott-Empirismus geeifert hat, als der nun allerdings auch alles rechtende Fragen weit übergreifende Herr, vor dem dann auch Hiobs Fragen verstummt. Es ist nicht das Fragen und Rebellieren allein schon die Menschenhaltung, die in ihrem Grunde den Ansatz zur Antwort in sich enthielte. Das Hiobbuch will nicht einfach das menschlich ehrliche, bedingungslos antiautoritäre Fragen des Rebellen preisen. Es zeigt einen Mann, der schon unter einer Verkündigung gestanden hat, von der er nicht lassen kann. Diese hat ihm den im Vergleich zum Gott der Freunde ungleich freieren, nicht in eine Ideologie menschlich nachrechenbarer Gerechtigkeit zu pressenden Gott als den Gott gezeigt, der als sein Schöpfer (14, 15), sein Rechtszeuge (16, 19), ja sein Bluträcher (19, 25, das hebräische Wort *go'el* enthält diesen Akzent und bezeichnet in der Rechtsprache auch den, der sich auf dem Wege der Blutrache für seinen gemordeten Verwandten einsetzt) für ihn da ist.

Christlicher Glaube wird dann wohl auch über dem Hiobbuch den nicht aus den Augen verlieren können, der in seinem Schrei: »Warum hast du mich verlassen?« nicht der Rebell und »abtrünnige Gottesknecht« war, sondern mit eben diesem Schrei zu dem rief, den er als »seinen Gott« wußte, so dunkel und unfäßlich in jener Stunde alles um ihn her war. »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Weil Gott sich Hiob als sein Gott versprochen hatte, darum konnte Hiob, der diesen Gott als den Gott der vollen Wahrheit und den Grund aller Wirklichkeit kannte, ihm dieses sein »Warum?« in aller Leidenschaft zuschreiben. Nicht schon die Frage enthält Gott, sondern die Frage flammt in der rätselhaften Wirklichkeit des Leidens im Heute an der zuvor ergangenen Zusage des lebendigen Herrn auf – einer Zusage, die den Menschen, wo sie vom Lebendigen her gehört ist, freimacht zum vollen Geschrei des Fragens. Von da her müssen dann auch die fast übermenschlich verhaltenen Aussagen Hiobs in den Eingangskapiteln nicht als ein Fremdkörper im Hiobbuch empfunden, sondern als eine vom gleichen Grunde her ebenfalls mögliche Antwort verstanden werden. Walther Zimmerli, Göttingen

CLEMENS THOMA: Kirche aus Juden und Heiden. Biblische Informationen über das Verhältnis der Kirche zum Judentum. (Herder-Reihe »Konfrontationen«, Nr. 8.) Wien–Freiburg–Basel 1970. Verlag Herder. 200 Seiten.

KURT SCHUBERT: Die jüdischen Religionsparteien in neutestamentlicher Zeit. Stuttgarter Bibelstudien, hrsg. von H. Haag, R. Kilian, W. Pesch, Nr. 43. Stuttgart 1970. Verlag Katholisches Bibelwerk Stuttgart. 75 Seiten.

Man kann *Clemens Thoma* nur zustimmen, wenn er in der Einführung schreibt »Dem Frühlingserwachen der Kirche, das sich im Zweiten Vatikanischen Konzil manifestierte, folgte viel Rauhereif. Ein Vergleich zwischen dem Inhalt der Konzilserklärung über die christliche Haltung gegenüber den Juden (...) mit nachkonziliaren innerkirchlichen Praktiken und öffentlichen Anschauungen läßt uns diesen Tatbestand besonders deutlich spüren ... Viele Prediger predigen nun wieder über die verstockten Juden, obwohl das Konzil jede Form von Antisemitismus verurteilte. Katecheten warnen die Kinder vor dem schlechten Beispiel der Juden, die den Herrn Jesus gekreuzigt haben, obwohl das Konzil das Judentum als Verheißungsträger anerkannte und obwohl diese pauschale Sündenbock-Theorie geschichtlich und religionspädagogisch mehr als fragwürdig ist. Das wohl beunruhigendste Phänomen ist jedoch eine stationär verbreitete Unkenntnis des biblischen und nachbiblischen Judentums sowie der tatsächlichen jüdisch-christlichen Gemeinsamkeiten und Gegensätze« (S. 15-16).

Der Verfasser ergeht sich aber nun nicht in langen Klagen oder gar Anklagen: er sieht in der genannten Situation eine Aufgabenstellung, der er sich mit Energie und Umsicht widmet. Dabei weiß er sehr wohl um die Kompliziertheit der Sachverhalte. Als Handreichung für Unterricht und Predigt bietet diese Publikation »Informationsmaterial« in einem sehr guten Sinn. Reichhaltigkeit, Klarheit, Prägnanz und Kürze des Gebotenen stehen im Verein mit einer eingängigen Einfachheit der Darlegung (vgl. o. S. 42 ff.).

Das kleine Buch von *Kurt Schubert* liefert in der für die Arbeiten des Verfassers kennzeichnenden Weise die schürfende Darstellung der »jüdischen Religionsparteien« zur Zeit des Neuen Testaments. Auch hier ist – unter Einrech-

nung wissenschaftlich exakter Belegführung – die Übersichtlichkeit und Klarheit der Darlegung besonders hervorzuheben, welche es auch dem interessierten Leser weiterer Kreise erlaubt, fachgemäße Einsichten zu gewinnen. – Für die praktische Arbeit des Lehrers und Verkündigers lassen sich übrigens die beiden Veröffentlichungen in bester Weise ergänzend handhaben. O. K.

HARTWIG THYEN: Studien zur Sündenvergebung im Neuen Testament und seinen alttestamentlichen und jüdischen Voraussetzungen (FRLANT 96). Göttingen 1970. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 281 Seiten.

Die Heidelberger Habilitationsschrift behandelt als »Voraussetzungen« (Kap. 1) von Johannaufste und christlicher Taufe (Kap. 2), die in ihrer Geschichte eng verbunden erscheinen, Sünde und Verggebung im AT, im nachbiblischen Judentum Palästinas, in der Qumrangemeinde und im hellenistischen Judentum. Die Begründung der Sündenvergebung im Tode Jesu wird anhand von 1 Kor 15, 3–5; Mk 10, 45; 14, 24; 1 Kor 11, 25; Röm 3, 24–26 und 2 Kor 5 erörtert; ein gewichtiger Paragraph ist »Glaube und Taufe nach Röm 6« gewidmet. Das 3. Kapitel behandelt die »Schlüsselgewalt« als eschatologische Dimension des Kerygma anhand von Mk 8, 27–9, 1 parr; Mt 18, 18; Jo 20, 19–23, und sucht den Ursprung des Wortes vom »Binden« und »Lösen« zu klären. Im Vorwort spricht der Verfasser aus, in welchem Dienst solche Studien (deren nähere Erörterung wir der wissenschaftlichen Diskussion überlassen müssen) dienlich sein sollten, nämlich »den Zynismus der Rede vom Menschen als dem unverbesserlichen Sünder und von der Welt als der nichtrestituierbar gefallenen Schöpfung, in der Kriege und Aufstände zur Tagesordnung gehören, als das zu durchschauen, was er tatsächlich ist: Eine Rationalisierung im Dienste einer bestimmten Interessenlogik«. R. P.

DAN OTTO VIA: Die Gleichnisse Jesu. Ihre literarische und existentielle Dimension. Mit einem Nachwort von Erhardt Güttgemanns (Beiträge zur evangelischen Theologie 57). München 1970. Verlag Chr. Kaiser. 217 Seiten.

Der Bonner Privatdozent E. Güttgemanns, der erst kürzlich mit seiner Abhandlung »Offene Fragen zur Formgeschichte des Evangeliums« eine neue Diskussion exegetischer Grundlagenproblematik angeregt hat, stellt mit der Übersetzung (aus dem Amerikanischen) des angezeigten Buches ein Beispiel für den interpretatorischen (und damit auch theologischen) Fortschritt vor, den eine entschlossene interdisziplinäre Verknüpfung der biblischen Exegese mit der Hermeneutik, der Linguistik und der allgemeinen Sprachwissenschaft verheißt. Dan Otto Via behandelt die Parabeln Jesu als ästhetische Gebilde und erschließt sie nicht nur mittels historisch-literarischer, sondern auch mittels existential-literarischer und existential-theologischer Analyse. Was in den abschließenden Abschnitten zum mittels solcher Interpretation gelingenden Verständnis Jesu und seiner Auferstehung gesagt ist, bedarf ebenso der Aufmerksamkeit der heutigen Theologie wie die ausführliche literaturwissenschaftliche und hermeneutische Diskussion des ersten Teils des Buches. R. P.

ANTON VÖGTLE: Das Neue Testament und die Zukunft des Kosmos. (Reihe: Kommentare und Beiträge zum Alten und Neuen Testament). Düsseldorf 1970. Patmos-Verlag. 259 Seiten.

Zeiten aufsehenerregenden Fortschritts sind ähnlich den Zeiten außerordentlicher Bedrängnis auch »religiöse«